

# «Wir können das Grasland nicht beackern»

Der Chef vom Ebenrain sagt Adieu: Lukas Kilcher spricht über legitimen Fleischkonsum, regionale Versorgung und Trockenphasen.

Interview: Yann Schlegel

Die Sissacher Hügel liegen anfangs Dezember unter einer dicken Schneeschicht. Lukas Kilcher freut sich wohl fast so sehr über den Schnee wie die Landwirte. Ein kurzzeitiger Wasserspeicher, der wenige Tage später wegschmilzt. Kilcher blickt aus dem Fenster seines Büros und sagt: «Ich kenne kein Landwirtschaftsamt, das so schön gelegen ist.» Ungemein wohl sei es ihm hier gewesen. Trotzdem zieht er nach zehn Jahren als Chef des Sissacher Ebenrain-Zentrums weiter.

## Herr Kilcher, wo kaufen Sie die Nahrungsmittel für den eigenen Haushalt ein?

**Lukas Kilcher:** Ich kaufe sowohl im Supermarkt als auch direkt ab Hof ein – oder in einem kleinen Laden. Den Bergladen in Sissach mag ich sehr. Mein Favorit ist La Ferme, ein genialer Laden in Yverdon, der konsequent auf Regionalprodukte spezialisiert ist.

## Regionales gewichten Sie also höher als Bio-Produkte?

Das Regionale steht für mich an erster Stelle – Bio obendrauf ist der Bonus. Meinen Gästen zeige ich gerne Lebensmittel von hier. Oder ich bringe auch mal einen Baselbieter Wein ins Waadtland. Ich habe dann zwar das Gefühl, ein Sakrileg zu begehen. Aber die Leute sind meist positiv überrascht. Ob dies der Höflichkeit geschuldet ist, weiss ich nicht. (*lacht*)

## Sind Sie ein guter Koch?

Ich backe sehr gerne den Sonntagszopf. Meine Kinder mögen am liebsten mein Poulet vom Grill – das ist historisch bedingt, mein Vater arbeitete für die Schweizerische Eier- und Geflügel-Genossenschaft. Poulet grillieren habe ich bei ihm gelernt.

## Wie werden wir uns in 50 Jahren ernähren?

Wir beobachten einen grossen Wandel: Immer weniger Bauern müssen auf immer weniger Kulturland immer mehr Menschen ernähren. Zudem verändern sich die natürlichen Bedingungen mit dem Klimawandel. Einige traditionelle Kulturen gedeihen nicht mehr gleich gut, an ihre Stelle können neue treten. Obstkulturen und Feldgemüsebau sind heute ohne Bewässerung kaum mehr möglich, auch Kartoffeln müssen immer häufiger bewässert werden. Vielleicht werden wir künftig mehr Süsskartoffeln und Hülsenfrüchte wie Kichererbsen anbauen, welche besser mit Trockenheit auskommen.

## Die Kirschessigfliege ist einer der Schädlinge, die vom Klimawandel profitieren.

Als Schwarzbube ging ich viel in die Kirschen, damals noch vorwiegend auf Hochstammbäume. Früher stellten wir die Leiter einmal an und füllten drei bis vier «Chratten». Wegen der Kirschessigfliege muss man



Lukas Kilcher bei einer Rosenkohl-Staude im Garten des Ebenrain-Zentrums in Sissach.

Bild: Kenneth Nars (4. Dezember 2023)

heute die Leiter drei Mal verstellen, um einen «Chratten» zu füllen. Wenn ich die Nahrungsvorsorgung der Schweiz anschau, bereitet mir Sorge, dass die Inlandproduktion rückläufig ist und der Import zunimmt. Wir müssen wieder vermehrt für uns selber sorgen, indem wir die regionale Landwirtschaft stärken.

## Was kann das Baselbiet dazu beitragen, um die regionale Produktion zu fördern?

Wir denken oft, die Bauern produzieren und die Konsumenten kaufen, was diese anbieten. Der Markt funktioniert aber genau umgekehrt. Was im Ladenregal weggeht, wird wieder nachgefüllt. So bestimmen wir mit jedem Einkauf, was die Landwirtschaft produzieren soll. Wir müssten daher beide Seiten vereinen und uns fragen: Was ermöglicht die Natur, und was fragen die Konsumentinnen nach?

## Was ermöglicht die Natur?

Heiss diskutiert wird zurzeit der Fleischkonsum. Dies ist nicht nur ein Klimathema, sondern auch ein Ressourcenthema. Wenn man einzig schaut, wie viel Treibhausgas die Kuh beim

Rülpsen ausstösst, wäre man versucht zu sagen: Jede Kuh weniger ist gut für das Klima. Aber ist dies auch gut aus Welternährungssicht? Zwei Drittel der Agrarfläche in der Schweiz besteht aus Grasland. Wir können dieses Land nicht beackern. Aus diesen Flächen können wir mit Wiederkäuern wertvolle Proteine produzieren in Form von Fleisch, Milch, Käse und als Nebeneffekt Hofdünger produzieren.

## Das Problem ist aber, dass die Schweiz zu viele Tiere hat. Sie können nur durch Ackerbauflächen und Importfutter ernährt werden.

Das stimmt nicht pauschal für alle Tierarten. Das verfügbare Futter bestimmt, welche und wie viele Nutztiere wir halten können. So müssen wir unsere Grünflächen mit wiederkäuenden Tieren nutzen. Dagegen sollten wir weniger Futter vom Acker einsetzen. Dort stehen wir in direkter Konkurrenz zur menschlichen Ernährung. Wiederkäuer brauchen von Natur aus kein Mais oder Getreide – die Tiere sollten wieder für eine optimale Nutzung des Grünfutters gezüchtet werden. Fragwür-

dig sind auch rein mit Ackerfutter gemästete Schweine oder Poulets.

## Dies sind Folgen einer rationalisierten Landwirtschaft, die vereinfacht und verarmt wurde. Müssten die Bauernbetriebe nun zurück zu einer vielfältigen Landwirtschaft?

Das Rad der Mechanisierung und des Strukturwandels lässt sich nicht einfach zurückdrehen. Mehr Vielfalt ist aber gerade auf grösseren Betrieben möglich. Tatsächlich setzen immer mehr Betriebe auf mehr Vielfalt, um Risiken wie Ertragsausfälle und Preisschwankungen abzufedern und widerstandsfähiger auf Veränderungen zu werden. Die Spezialisierung und Rationalisierung mögen ökonomisch zwar vorteilhaft sein. Jedes Kilo Fleisch oder Kartoffeln wird günstiger. Aber die Landwirte müssen immer mehr produzieren, um ihr Einkommen zu halten. Nun kommt der nächste Technologieschub: Die Digitalisierung lässt mich hoffen, dass wir intelligentere Werkzeuge einsetzen können.

## Wie könnten sie aussehen?

Drohnen und leichtere solarbetriebene Maschinen bieten grosse Chancen: Wir können beispielsweise Fungizide oder biologische Schädlingsbekämpfung gezielter und ohne Diesel ausbringen, selbst wenn die Böden nass sind. Wir belasten die Böden viel weniger. Die Ressourcenschonung durch intelligenten Einsatz von Technik sehe ich als Hoffnungsschimmer – im Vergleich zu den letzten 100 Jahren, in welchen alles immer grösser, schwerer und schneller wurde in der Mechanisierung. Die Digitalisierung wird aber einmal mehr dazu führen, dass der Einsatz von Kapital steigen wird.

## Was könnte denn die Digitalisierung konkret für die

## regionale Versorgung bringen?

Mit digitalen Techniken könnte man kleinräumiger arbeiten und auf individuellere Bedürfnisse eingehen. Aber eben, digitale Technik ist teuer. Wir können nur etwas für die regionale Landwirtschaft erreichen, wenn die Investitionen wertgeschätzt und die Arbeit der Bauern gerecht entlohnt werden. Ihre Einstiegsfrage – «Wo kaufe ich meine Nahrungsmittel ein?» – müssten sich alle stellen.

## Aber die Erfahrung zeigt, dass die Selbstreflexion nicht funktioniert.

Auch die Lebensmittelindustrie unterliegt dem Strukturwandel. In unserer Region gab es die Miba – die Milchgenossenschaft Basel –, sie führte am Rand des Gellert-Quartiers eine grosse Milchverarbeitung, wurde aber wegrationalisiert und besteht nur noch in kleinem Rahmen. Auch die grösste Metzgerei der Schweiz zieht aus der Region weg – Rindvieh wird nur noch in der Bell-Metzgerei in Oensingen geschlachtet. Wer als Landwirt seine regionalen Produkte in der Region verarbeiten will, hat kaum noch die Chance dazu. Darum haben wir das regionale Entwicklungsprojekt «Genuss aus Stadt und Land» ins Leben gerufen. Wir fördern mit diesem die ganze regionale Nahrungsmittelkette, von Obst und Getreide bis zum Schlachten des Tiers. So entsteht unter anderem der Schlachthof «Metzgerhaus Stadt & Land» in Füllinsdorf. Kurze Transportwege sind auch im Sinne des Tierwohls, der Fleischqualität und des Klimas. Mit Projekten wie diesem schwimmen wir gegen den Strom der Rationalisierung.

## Die Spezialisierung und Mechanisierung werden stark durch grosse Konzerne wie Fenaco gefördert. Ist es

## für Sie frustrierend, dass der Staat die Entwicklung der Landwirtschaft nicht stärker lenken kann?

Ich bin nicht frustriert. Wenn, dann eher besorgt. Der Haupttreiber war die Technisierung. Wenn die Fenaco sie nicht vorangetrieben hätte, wäre es eine andere Firma gewesen. Die Fenaco ist auch eine Innovations-treiberin, wenn es etwa um Drohnen-Technologien geht. Die Bauern entscheiden schliesslich aber selbst, auf welche Technologie sie setzen und wie gross sie ihre Felder definieren. Dennoch: Der Strukturwandel und der Rückgang der Arbeitskräfte lassen sich nicht einfach rückgängig machen.

## Wo sehen Sie am ehesten einen Weg, die Ernährungssicherheit zu steigern?

In vergangenen Jahrzehnten haben wir mit ständig steigendem Einsatz von Technik, Dünger und Pflanzenschutzmitteln mehr Nahrungsmittel produziert. Mit dem Klimawandel nehmen die Ernteschwankungen zu, und die Selbstversorgung geht nun wieder abwärts. Umso mehr ist es ein Problem, wenn wir Kulturland verbauen. Landwirtschaftsland müsste einen ähnlichen Schutz erhalten wie der Wald. Zum Beispiel sind ebenerdige Parkplätze ein Luxus, den wir uns nicht mehr leisten können.

## Das Baselbiet kämpft besonders mit zunehmenden Trockenheitsphasen. Sie haben das Projekt Slow Water lanciert, um Methoden zu erforschen, wie sich das Wasser zurückhalten lässt. Nun verlassen Sie dieses Schiff.

Nein, ich verlasse dieses Schiff nicht. Ich werde in diesem Projekt weiterhin mitwirken. Agridea wird für Slow Water einen Beratungsleitfaden für Regenwasser-Retention erarbeiten. Es geht darum, besser mit langen Trockenphasen und Starkniederschlägen umgehen zu können. Wir müssen Strategien finden, um das Wasser im gesamten Einzugsgebiet – vom Quellgebiet im Wald über die Felder bis in die Siedlungsgebiete – zurückzuhalten.

## Zum Schluss eine knifflige Frage: Was war in Ihren zehn Jahren Ebenrain ihre schwierigste Aufgabe?

Meine erste Aufgabe war es, ein Sparprogramm umzusetzen. Ich habe es sportlich genommen und auch in diesem Sparauftrag versucht, den Handlungsspielraum für den Ebenrain zu finden. Neben unseren Pflichtaufgaben in der Bildung und im Vollzug habe ich auch Küraufgaben gesucht, insbesondere mit verschiedenen Projekten im Bereich Klimawandel und Marktentwicklung. Mein Ziel dabei ist immer, den Bäuerinnen und Bauern Chancen zu eröffnen für eine erfolgreiche Zukunft, die Natur zu fördern und einen Beitrag zu leisten für ein nachhaltiges Ernährungssystem. Dieses Ziel werde ich auch bei Agridea verfolgen.

«Wir müssen wieder vermehrt für uns selber sorgen.»

**Lukas Kilcher**  
Leiter Ebenrain-Zentrum

## Zur Person

Die Geschichte wiederholt sich für Lukas Kilcher: Vor zehn Jahren lockte ihn der Anruf eines Headhunters ans Baselbieter Landwirtschaftszentrum Ebenrain. Im Sommer erhielt der 60-Jährige erneut einen Anruf und das Angebot, die Stelle des Direktors der landwirtschaftlichen Beratungszentrale Agridea zu übernehmen. Der vierfache Familienvater konnte der Verlockung nicht widerstehen, vor der Pension auf der nationalen Bühne tätig zu sein. (*yas*)